

Monika Feth

Der
Bilder
wächter

Thriller

Von der

SPIEGEL

**BESTSELLER-
Autorin**

cbt

Thorsten steigerte das Tempo noch einmal.
Er rang nach Luft. Keuchte.
Aber vor Gespenstern konnte man nicht fliehen.

*

Emilia Ritter strahlte übers ganze Gesicht, als ihr Blick auf Merle fiel.

»Merle! Wie schön! Treten Sie doch ein!«

Immer schien sie sich aufrichtig zu freuen, obwohl Merle jede Woche ins Haus kam. Seit sie – endlich – eine feste Stelle im Tierheim hatte, gehörte die wöchentliche Berichterstattung zu ihren Aufgaben.

Frau Donkas, die Heimleiterin, war froh gewesen, die Pflichtbesuche bei den Ritters an Merle delegieren zu können. Sie kam mit den alten Damen nicht zurecht, und das hatte die Spendierfreudigkeit der Schwestern mit der Zeit empfindlich beeinträchtigt. Selbst der gewohnte Scheck zu Weihnachten war im letzten Jahr ausgeblieben, was dazu geführt hatte, dass die Hundezwinger, die zum Teil schon baufällig waren, nicht renoviert werden konnten.

Das Albert-Schweitzer-Tierheim finanzierte sich über eine Stiftung, die Emilia und Hortense Ritter, beide leidenschaftliche Tierschützerinnen, vor langer Zeit ins Leben gerufen hatten. Diese Tatsache erlaubte Frau Donkas gewisse Freiheiten, um die Kollegen anderer Einrichtungen sie glühend beneideten.

Die meisten Tierheime arbeiteten beinahe ausschließlich mit ehrenamtlichen Kräften. Dass Merle fest eingestellt werden konnte, war einzig und allein der Großzügigkeit der Ritterschen Zuwendungen zu verdanken.

Dafür jedoch verlangten die alten Damen Rechenschaft über alles und jedes, und so hatte sich der wöchentliche Besuch ergeben. Eine Verpflichtung, die Frau Donkas aus vollem Herzen verabscheut, Merle jedoch ohne Zögern übernommen hatte.

Sie mochte Emilia und Hortense und unterhielt sich gern mit ihnen. Gut, sie waren ein wenig sonderlich und hatten ihre Schrullen, doch wer hatte die nicht?

»Kommen Sie, Kind. Kommen Sie«, sagte Emilia und tippelte eilig voran.

In dem überladenen, aufgeheizten Wohnzimmer saß Hortense Ritter am altmodischen Nussbaumklavier, ohne zu spielen. Als sie Schritte hörte, erhob sie sich von dem lederbezogenen Klavierstuhl und drehte sich um.

»Merle!« Auch über ihr Gesicht huschte ein Ausdruck von Freude. »Sie trinken doch ein Tässchen Tee mit uns?«

J UY U dachte Merle. Na dann.

Der runde Couchtisch war, wie jedes Mal, bereits gedeckt. Altes Meißner Porzellan mit Blumendekor. Silberne Kaffeelöffel und Kuchengabeln mit Familienmonogramm. Brombeerfarbene Servietten, hauchdünn, fast durchsichtig. Als könnte der geringste Lufthauch sie durch die Luft wirbeln.

In einer bauchigen Vase leuchteten kleine gelbe Chrysanthemen.

Wie Sonnen, dachte Merle, die den Sommer vermisste und sein Licht.

Emilia zündete die Kerze an und überzeugte sich, dass das Teelicht im Stövchen brannte.

Der Tee in der Kanne duftete nach Weihnachten, ebenso wie der Schokoladenkuchen, der Merle das Wasser im Mund zusammenlaufen ließ.

»Nehmen Sie doch bitte Platz.«

Eigentlich widerstrebte es Merle, sich von den alten Damen bedienen zu lassen, doch sie hatte begriffen, dass es ihnen Freude machte, sie zu bewirten. Sie bekamen nicht mehr viel Besuch und verließen das Haus nur noch selten.

»Möchten Sie ein wenig Musik hören?«, erkundigte sich Hortense.

»Nein«, antwortete Emilia, bevor Merle den Mund aufmachen konnte. »Deine Musik stört.«

»Musik stört ein Gespräch nicht«, widersprach Hortense. »Sie untermalt es höchstens.«

s 4 ¶ Hortense!«

s 6 ¶ Emilia«, äffte Hortense ihre Schwester nach.

»Dieser Kuchen sieht zum Anbeißen aus«, unterbrach Merle den Schlagabtausch der beiden. Sie strahlte erst Emilia an, dann Hortense. Oft half ein Lächeln, um die Streithennen zu besänftigen.

»Ich habe ihn selbst gebacken«, verriet Emilia mit leisem Stolz.

Das war in der Tat ungewöhnlich, denn es gab in diesem Haus zwei Angestellte, die sämtliche Arbeiten erledigten. Ein Ehepaar um die fünfzig. Die Frau versorgte den Haushalt, ihr Mann kümmerte sich um das Anwesen.

»Und Frau Morgenroth musste anschließend die ganze Küche wischen«, wies Hortense ihre Schwester zurecht.

Emilia ignorierte den Einwurf. Sie schnitt den Kuchen an und legte Merle ein dickes Stück auf den Teller.

»Mir nicht.« Hortense hielt abwehrend die Hand über ihren eigenen Teller. »Du weißt ja – mein Magen.«

Emilia nahm sich ebenfalls ein Stück und schenkte Tee ein, der goldgelb und dampfend in die Tassen floss. Dann setzte sie sich und beobachtete lächelnd, wie Merle den ersten Bissen aß.

Merle schloss die Augen. Sie liebte Schokolade in jeder Form.

»Göttlich«, murmelte sie und fragte sich, wie Frau Donkas nur auf das hier verzichten konnte.

Sie spürte eine leichte Bewegung an ihrem Bein und beugte sich zu dem roten Kater hinunter, der seinen runden Kopf in ihre Hand schmiegte. Er schien alt wie die Welt. Seine klugen Augen hatten viel gesehen und seine Ohren waren von zahllosen Kämpfen zerfetzt.

»Hallo, mein Freund«, sagte Merle zärtlich, und der Kater begann zu schnurren.

Die Schwestern hatten ihn vor Jahren in ihr Haus aufgenommen. Damals, so

erzählten sie, war er ein schlimmer Haudegen gewesen, ein Streuner, der sich von Abfällen ernährt und einen völlig verwehrten Eindruck gemacht hatte.

Schauen Sie sich sein Fell an«, sagte Hortense mit liebevollem Stolz. »Es strotzt nur so vor Gesundheit. Als er zu uns gekommen ist, war es verfilzt und ohne Glanz, und an manchen Stellen konnte man die nackte Haut erkennen.«

Sie nannten ihn 6 ejje hÛ hatten jedoch mittlerweile vergessen, warum.

Der Kater ließ sich zu Merles Füßen nieder und schloss die Augen.

»Er mag Sie«, stellte Hortense mit einem leisen Unterton von Neid in ihrer Stimme fest.

»Ich mag Merle auch«, sagte Emilia.

»Aber du legst dich ihr nicht zu Füßen«, konterte Hortense.

Die Unterhaltungen zwischen den Schwestern kippten häufig ins Absurde. Dann begriff Merle überhaupt nicht mehr, worum es eigentlich ging. Den alten Damen schien es egal zu sein. Sie machten einfach immer weiter, solange man sie nicht stoppte.

»Wir dachten, wir veranstalten im Heim dieses Jahr wieder ein Osterfest«, versuchte Merle es und hatte sofort ihre ungeteilte Aufmerksamkeit. »Ein bisschen größer diesmal. Vielleicht können wir ein paar Künstler gewinnen, die ihre Werke bei uns ausstellen. Bilder, Fotografien, Arbeiten aus Ton, kleine Skulpturen oder Seidenmalerei. Und vielleicht können wir einen Workshop anbieten. Manche Goldschmiede beispielsweise bieten Kurse an, in denen man selbst ein Schmuckstück herstellen kann.«

»Sie sprechen von Hobbykünstlern?«, erkundigte sich Hortense.

»Nicht unbedingt.« Merle sah Hortense und Emilia bittend an. »Wo Sie doch an der Quelle sitzen und so viele Künstler kennen, gelingt es Ihnen möglicherweise, den einen oder anderen Profi zu überzeugen, für eine gute Sache mitzumachen.«

Emilia schmunzelte. Es sah aus, als ließe sie sich die Sache bereits durch den Kopf gehen.

»Wir wollen schon jetzt mit der Planung anfangen, damit nicht am Ende wieder alles auf den letzten Drücker passieren muss«, erklärte Merle. »Wie finden Sie die Idee?«

»Sehr ansprechend«, murmelte Hortense, in deren Kopf es ebenfalls arbeitete. »Das könnte dem Tierheim tatsächlich Aufmerksamkeit verschaffen. Und es wäre einmal etwas anderes als der ewige Flohmarkt, der enorm viel Aufwand fordert und dann so wenig abwirft.«

»Mike würde gern einige restaurierte Möbelstücke ausstellen«, sagte Merle. »Darunter sind ein paar echt schöne Kostbarkeiten. Einen Teil des Erlöses würde er für das Heim spenden.«

»Er ist ein Schatz«, sagte Emilia, die Mike ins Herz geschlossen hatte.

Hortense verdrehte die Augen. »Du kennst den jungen Mann doch kaum.«

»Ich kenne ihn durch Merles Erzählungen.«

»Und das reicht aus, um ihn einen Schatz zu nennen?«

»Für dich vielleicht nicht«, wehrte sich Emilia. »Aber du bist nicht der Maßstab aller Dinge, meine Liebe.«

Nicht zum ersten Mal fragte Merle sich, warum die Schwestern sich nicht aus dem Weg gingen. Sie hatten ihr ganzes Leben miteinander verbracht, von Geburt an, und immer hatten sie in diesem Haus gelebt. Keine von beiden hatte je geheiratet oder Kinder bekommen.

Sie waren so sehr aufeinander eingespielt, das sie aus reiner Langeweile beim geringsten Anlass zu streiten begannen.

Dabei konnten sie es so viel besser haben. Sie besaßen ein riesiges Haus, das bestimmt leicht in zwei voneinander unabhängige Wohneinheiten aufteilbar war.

Dottore, der ein feines Gespür für drohendes Unheil besaß, rappelte sich widerwillig auf und trottete leise protestierend davon.

»Da siehst du's«, beschwerte sich Emilia. »Jetzt hast du ihn vergrault!«

»Lächerlich! 6 k hast ihn mit deiner aggressiven Stimme in Angst und Schrecken versetzt.«

Emilia stand auf und warf ihre Serviette auf den Tisch. Der Zorn machte ihr Kinn spitz und weiß.

»Geh doch«, spottete Hortense. »Verkriech dich in deinem Zimmer und träum dir die Welt rosarot. Darin bist du doch unübertroffen.«

Zwei Tränen rollten über Emilias knittrige Wangen.

Hortense beugte sich vor und lud sich ein mächtiges Stück Kuchen auf ihren Teller. Während Emilia immer noch an ihrem Platz stand und auf sie hinabsah, zitternd vor unterdrückter Wut, fing sie gleichmütig an zu essen.

»Oh, schon so spät!« Merle schob den Ärmel ihres Pullis wieder über die Uhr an ihrem Handgelenk. »Ich muss los. Frau Donkas hat heute eine Menge Außentermine und einer muss doch die Stellung halten.«

»Irgendetwas Besonderes?«, fragte Emilia und ließ sich zögernd wieder auf ihrem Stuhl nieder.

»Wir haben vor ein paar Tagen eine trüchtige Katze bekommen. Sie kann jederzeit werfen.«

Mehr brauchte sie nicht zu erklären. Die Schwestern liebten Tiere über alles und die Bedürfnisse der Heimbewohner gingen immer vor. Es gab für sie nichts Wichtigeres.

Abgesehen von der Kunst.

Draußen schlang Merle sich den Schal um den Hals und lauschte einen Augenblick in die Stille, die sie hier oben jedes Mal aufs Neue überraschte. Diese Stille war so dicht, dass es sich anfühlte, als hätte man Watte in den Ohren. Merle hörte ihr Blut rauschen.

Vereinzelte Schneeflocken schwebten vom Himmel herab.

Als Merle zu ihrem Fahrrad ging, fiel ihr Blick auf das Gebäude, das, ein Stück

abseits, im Schutz hoher Kiefern lag.

HkRUdi : Qi *wie die Schwestern es nannten.

Erstaunt blieb sie stehen.

In den Fenstern brannte Licht.

Das war noch nie vorgekommen.

Fröstelnd setzte sie die Mütze auf und streifte die Handschuhe über. Auf einmal war ihr furchtbar kalt, und sie sehnte sich danach, ins warme Büro zu kommen.

*

Ich konnte es noch gar nicht fassen, dass ich tatsächlich mit meinem Studium angefangen hatte. Alles war noch so neu. An alles musste ich mich erst gewöhnen.

Dass ich Psychologie studieren würde, war meinem Unterbewusstsein offenbar schon eine ganze Weile klar gewesen. Die Entscheidung war mir leichtgefallen, und ich hatte noch keine Sekunde daran gezweifelt, dass ich das richtige Studienfach gewählt hatte.

»Wenn ich dir helfen kann, sag Bescheid«, hatte Tilo mir angeboten. »Obwohl«, er hatte mich in seiner unnachahmlichen, jungenhaften Art angelächelt, »obwohl ich natürlich weiß, dass du den Ehrgeiz hast, alles allein zu schaffen.«

Da kannte er mich bereits ziemlich gut.

Ich hatte ihn längst ins Herz geschlossen. In den vergangenen Jahren war er mehr für mich da gewesen als mein eigener Vater, der vollauf mit seiner Arbeit und seiner neuen Familie beschäftigt war und allem Anschein nach glaubte, ich brauchte ihn nicht mehr.

»Selbstverständlich steht dir auch meine Bibliothek zur Verfügung. Sag mir nur, was du brauchst. Ich gebe es dir dann.«

Tilo hatte seine eigene Wohnung behalten, obwohl er sie nur noch als Aufbewahrungsort für seine Bücher und Möbel benutzte. Inzwischen war er in die alte Mühle eingezogen und lebte mit meiner Mutter zusammen. Sofern sie sich nicht gerade auf Lesereise befand, wie zurzeit, oder er auf einer seiner Vortragsreisen.

Seit er Mina therapierte, hatten sich die Einladungen zu Tagungen und Kongressen gehäuft, auf denen er über dissoziative Identitätsstörung referierte, besser bekannt als multiple Persönlichkeitsstörung.

Mina hatte ihm erlaubt, über ihre Therapie zu schreiben, und seine Artikel in diversen Fachzeitschriften hatten Aufsehen erregt und taten es immer noch. Aus dem ganzen Land meldeten sich Multiple, die ihn um Hilfe baten.

Doch Tilo verwies sie an andere Therapeuten. Er hatte sich vorgenommen, sich ganz auf Mina zu konzentrieren.

»Es geht mir nicht darum, Lorbeeren auf diesem Gebiet zu sammeln«, erklärte er. »Ich möchte einfach Mina helfen. Wenn ich jetzt anfangen möchte, mich ausschließlich um Multiple zu kümmern, muss ich sämtliche anderen Bereiche vernachlässigen.«